

Unvergessen: Paul Tournier

Zwei Tagungen zur Personzentrierten Medizin

von Hans-Rudolf Pfeifer

Vom 29.-30. Mai 2008 fand in Genf eine von vielen verschiedenen Kräften getragene Konferenz über Personzentrierte Medizin statt. Vom 28.-29. Mai 2009 folgte eine weitere Konferenz unter dem Aspekt „Personzentrierte Medizin – von Konzepten zur Praxis“. Der bekannte Genfer Arzt, Psychotherapeut und Autor Paul Tournier (1898-1986) wurde dabei ausdrücklich als Pionier einer personalen Ganzheitsmedizin („Médecine de la Personne“) gewürdigt.

Die Initiative ging von der WPA (World Psychiatric Association) mit Sitz in Genf aus, die Konferenzen wurden in Zusammenarbeit mit mehreren Weltfachverbänden durchgeführt (Weltverbände für Medizin, Neurologie, Hausärzte, Krankenpflege, Sozialarbeit etc). Die Idee stammte vom Generalsekretär der WPA (2002 – 2008), Prof. John Cox aus Großbritannien, dem Herausgeber des Buchs „Medicine of the Person – Faith, Science and Values in Health Care Provision“ (Jessica Kingsley Publishers, 2007). In diesem Buch sind zahlreiche Artikel über Paul Tournier und seine Vision einer „Medizin der Person“ zu finden sowie Ansichten verschiedener Glaubenstraditionen zu dieser Thematik, gefolgt von Beiträgen über die Relevanz des personzentrierten Zuganges für die moderne Medizin.

Der damalige Präsident der WPA, Prof. Juan Mezzich, New York, unterstützte dieses Anliegen tatkräftig und machte das Thema auch zum Leitgedanken der Psychiatrie-Weltkonferenz in Prag im Herbst 2008: „Science and Humanism: Towards a Person-centered Psychiatry“. Seine Vision formulierte er prägnant: „Towards a Medicine of the Person, for the Person, by the Person and with the Person.“ Es geht nicht um die Erfindung von etwas Neuem, sondern darum, bei aller Faszination für die biologischen Aspekte und Fortschritte den Fokus wieder richtig zu setzen.

Personzentriert heißt, die Person in ihrer Würde, in ihrer Einmaligkeit und Einzigartigkeit, aber auch in ihren Beziehungen, also in all ihren Dimensionen (bio-psycho-soziale ebenso wie sinnorientierte/spirituelle Dimension) wieder ins Zentrum zu rücken und die Person nicht auf Teilaspekte zu reduzieren. Es geht darum, wie sich wichtige anthropologische und ethische Aspekte in Di-



Paul Tournier (1898-1986)

agnostik, Therapie, Prävention, ja sogar in gesundheitspolitischen Entscheidungen und in der medizinischen Aus- und Weiterbildung besser einbringen und berücksichtigen lassen.

So beschäftigte sich eine Arbeitsgruppe unter Prof. Ihsan Saloum mit einem „Person-Zentrierten Integrierten Diagnostischem Modell“ (PID) das Vorschläge für das künftige ICD 11-Klassifikationssystem macht. Prof. Tom Sensky beleuchtete den ressourcen- und resilienorientierten Umgang mit Krankheit und Behinderung aus personzentrierter Sicht. Prof. Robert Cloninger stellte sein Konzept von „Person Centered Integrative Care“ vor, in welchem die Trias „Glaube, Hoffnung und Liebe“ wiederzufinden sind. Patientenorganisationen setzten sich für die Entstigmatisierung und das „Empowerment“ von Menschen mit psychischen Störungen ein. Ein Konferenzteil beschäftigte sich mit der Fra-

ge, wie Medizinische Aus- und Weiterbildung sowie Forschung unter dem personzentrierten Aspekt optimiert werden könne. Vertreter der WHO reflektierten schließlich, wie personzentrierte Ansätze noch besser in Gesundheitsstrategien der Weltgesundheitsorganisation einfließen können. Paul Tournier wurde 2008 in einer speziellen Veranstaltung mit seiner „Médecine de la Personne“ gewürdigt.

Inzwischen hat sich aus dieser Initiative das „International Network for Person-centered Medicine (INPCM) gebildet. Verschiedene Publikationen sind geplant, ebenso wie eine weitere Konferenz in Genf vom 3.-4. Mai 2010.

INTERNETADRESSEN ZUM THEMA
www.personcenteredmedicine.org
www.medecinedelapersonne.org
www.paultournier.org

WER WAR PAUL TOURNIER?

Ein kurzes Porträt des Pioniers einer personalen Ganzheitsmedizin

Paul Tournier (1898 – 1986) war Arzt, Psychotherapeut und Autor zahlreicher Bücher. Er leistete einen außerordentlichen Beitrag zur Integration von Psychotherapie und Seelsorge und hat sowohl professionelle Therapeuten wie auch Laien weltweit nachhaltig beeinflusst. Er war der Gründer der „Médecine de la Personne“, der Personalen Ganzheitsmedizin. Sein Werk bzw. seine Vision lassen sich besonders auf dem Hintergrund seiner Biographie verstehen. Seine Haltung und Inspiration sind auch für das heutige Gesundheitswesen und für den therapeutischen Alltag relevant.

Paul Tournier wurde am 12.5.1898 geboren. Er wurde früh Waise, denn sein Vater, Pfarrer der Kathedrale in Genf, starb als bereits Siebzjähriger kurz nach der Geburt des Sohnes, und seine Mutter erlag im Alter von 42 Jahren einem Brustkrebs; da war der kleine Paul sechs Jahre alt. Für das Kind war dies traumatisch, es empfand eine äußerst schmerzliche Leere, also ob er in „einem schwarzen Loch von Nichts“ versinke. Paul wuchs bei Tante und Onkel, einem Geschäftsmann auf, war zurückgezogen, schüchtern und einsam, ein mittelmäßiger, häufig gehänselter Schüler.

Mit 16 Jahren machte er eine Schlüssel-erfahrung: Sein Griechischlehrer nahm sich von nun an wöchentlich Zeit, um mit ihm über Gott und die Welt zu diskutieren. Paul fühlte sich ernst genommen. Der Lehrer habe ihn in die Welt des Dialogs eingeführt, wenn auch noch auf einer intellektuellen Ebene, für ihn eine erste Dimension der Personwerdung, schrieb er später. „Il m’a fait exister“ – „Er hat mir das Gefühl gegeben zu existieren.“

Die Auswirkungen waren frappierend. Paul Tournier gründete einen Schülerverein, führte leidenschaftliche politische Diskussionen und inszenierte ein eigenes Theaterstück über Niklaus von der Flüe. Von 1917 bis 1923 studierte er Medizin an der Universität Genf.

Er war schweizerischer Präsident einer Studentenschaft, arbeitete für das Rote Kreuz in Wien, sammelte Geld für ein internationales Kinderhilfswerk, engagierte sich für weitere soziale Projekte und in der Kirche. Er habe in dieser Lebensphase zwar auf intellektueller Basis eine Beziehung zur Gesellschaft gefunden, seine innere Einsamkeit hingegen versteckt und verdrängt, sagt er später über diese Zeit. „Ich konnte vor Tausenden von Leuten diskutieren, aber ich konnte nicht in eine unmittelbare persönliche Beziehung eintreten.“

Nach dem Medizinstudium war er Tournier Assistent in Paris und Genf, 1925 eröffnete er in Genf eine allgemeinärztliche Praxis. 1924 heiratete er Nelly Bouvier, aus der Ehe gingen zwei Söhne hervor. Nelly beschrieb ihre Beziehung damals mit den Worten: „Du bist mein Professor, mein Pfarrer, mein Arzt, mein Psychologe, aber du bist nicht mein Ehemann.“ Tournier litt daran, dass er seiner Frau wohl häufig intellektuelle Vorträge hielt, aber „keine Gemeinschaft mit ihr entwickeln konnte“.

Durch eine schwierige Patientin, die sich sehr positiv verändert hatte, lernte er 1932 die Oxford-Gruppe kennen, eine internationale Bewegung, die persönliche Erneuerung durch persönliche Stille und offenen Austausch förderte. Tournier traf namhafte Vertreter dieser Gruppe: Emil Brunner, Theologieprofessor,

Alfons Mäder, Psychoanalytiker, Theophil Spörri, Literaturprofessor, sowie Jan de Bordes, Finanzexperte beim Völkerbund. Zum ersten Mal konnte er mit 34 Jahren darüber weinen, dass er Waise geworden war. Es bedeutete für ihn eine zweite Dimension der Personwerdung, auch auf einer emotionalen Ebene. Von nun an praktizierte er „die hörende Stille“ eine Stunde täglich – bis zum Ende seines Lebens. Es prägte seine ganze Lebensgestaltung, einschließlich seiner Ehe und seiner Praxis nachhaltig. Die Patienten öffneten sich ihm gegenüber wie nie zuvor.

1940 schrieb Tournier sein erstes Buch: „Médecine de la Personne“. Später folgten weitere zwanzig Bücher, die mittlerweile in ca. 25 Sprachen übersetzt worden sind. Sie sind existentiellen Themen gewidmet, wie

- _ Geborgenheit, Sehnsucht des Menschen
- _ Unsere Maske und wir
- _ Die Starken und die Schwachen
- _ Echte und falsche Schuldgefühle
- _ Rückkehr zum Weiblichen.

1947 begründete Tournier die seither jährlich stattfindenden Begegnungstreffen (www.medecinedelapersonne.org). Auch durch seine Vortragsreisen in Europa, Amerika, Asien und Südafrika konnte er seine Vision eines integrierten Ansatzes von Medizin, Psychotherapie und Seelsorge bekannt machen. Bis zu seinem Tod im Jahr 1986 blieb er aktiv. Die Paul-Tournier-Vereinigung in Genf (www.paultournier.org) fördert die weitere Veröffentlichung seiner Bücher und die Vernetzung mit verschiedenen Organisationen.



Dr. med. Hans-Rudolf Pfeifer, geboren 1956, ist Facharzt für Psychiatrie und Psychotherapie, in Affoltern am Albis/Zürich. Er ist Präsident der AGEAS (Arbeitsgemeinschaft evangelischer Ärztinnen und Ärzte der Schweiz, www.ageas.ch) und Mitglied der Paul-Tournier-Vereinigung.

Zwischen Verhandeln und Versöhnen

Eine Tagung zu „Mediation für Politik, Organisationen und Familie“ in Zürich

Angehörige aus 35 Verbänden von Beratung, Seelsorge und Therapie tauschten bei der Netzwerkktagung 09 in Zürich Erfahrungen aus und nahmen neue Impulse auf. Sie ließen sich Mitte September insbesondere über die Praxis der Mediation und der systemischen Familientherapie ins Bild setzen.



oben: Dr. med. Daniel Krähenbühl
rechts: Lic.sc.theol. Dorothea Loosli-Amstutz

„Familie kann eine große Quelle von Unterstützung sein – aber auch von Missverständnis und Schmerzen.“ Mit diesen Worten begründete der Luzerner Psychiater und Psychotherapeut Daniel Krähenbühl die „Notwendigkeit und Chancen einer systemischen Familientherapie“. Systemische Therapie und Beratung könne die gegenseitige Unterstützung in der Familie fördern, den Familienmitgliedern helfen, ihre Ressourcen gezielt einzusetzen und sie bei Übergangssituationen und schwierigen Erlebnissen stärken. Eine systemische Perspektive in ihrem weitesten Sinne könne auch dazu beitragen, Solidarität, Toleranz, Vertrauen und Zusammenarbeit, also die Ecksteine einer gesunden Gesellschaft, zu stärken.

REALISTISCHE ZIELE SETZEN

Krähenbühl schilderte einen konkreten Fall: Weil der Familienvater nach der Scheidung unter der zunehmenden Entfremdung seiner Kinder durch die Ehefrau litt, ersuchte er um Beratung.

Es kam schließlich zur Einzelberatung der beiden Ehepartner sowie zu gemeinsamen Sitzungen. Das Ziel war die gegenseitige Aussöhnung und möglichst auch die Wiederherstellung der geschiedenen Ehe. Dieses höchste Ziel war nicht erreichbar, weil beide Partner im Verlauf der Zeit eine neue Partnerschaft eingegangen, doch es kam zu Aussprachen, zum besseren gegenseitigen Verstehen und zur Versöhnung. Die ehemaligen Eheleute einigten sich auf die Formel: Wir beschränken uns auf die Rolle als gute Eltern, und wir respektieren und wertschätzen uns gegenseitig.

Krähenbühl, der auch Präsident der Schweizerischen Gesellschaft für Systemische Therapie und Beratung ist, entlehnt das Leitmotiv seiner Arbeit vom Schweizer Eheberater und Buchautor Manfred Engeli: „Versöhnung ist ein Lebensstil, eine grundsätzliche Haltung, ein langfristiger Weg. Sie erstreckt sich auf das, was wir im Alltag denken, fühlen, handeln und beten – vor einem Konflikt, in einem Konflikt und nach einem Konflikt.“

Krähenbühl verwies auch auf die Ergebnisse einer Studie zur Systemischen Familientherapie im Psychiatriezentrum Oberwallis. Dieses evaluierte 23 systemisch-familientherapeutische Behandlungen mit durchschnittlich 10 Sitzungen und kam dabei u.a. zum Schluss: „Sowohl bei den Patienten als auch bei ihren Angehörigen konnte im Anschluss an die Therapien eine signifikante Besserung der psychischen Belastung festgestellt werden.“ Die Paar- und Familienbeziehungen hätten sich verbessert, die individuellen Probleme entschärft, positive Haltungen wie Entspannung, Gelassenheit und Optimismus hätten sich verstärkt.

MEDIATION ALS LEBENS-HALTUNG

Zum Tagungsthema „Zwischen Verhandeln und Versöhnen“ sprach auch die

Berner Theologin, Ethikerin und Mediatorin Dorothea Loosli-Amstutz. Die Inhaberin einer Beratungspraxis für Ethik und Mediation bezeichnete Mediation als „angewandte Ethik“, die eine konsequente persönliche Lebenshaltung voraussetze: Alle verdienen Achtung und Respekt, wie immer sie denken und wie heftig sie ihre Aggressionen auch äußern. Diese Lebenshaltung bedeute auch den Abschied vom Freund-Feind-Denken. Sie selbst habe sich angewöhnt, sich vor schnellen Antworten und Urteilen in Konfliktsituationen zu hüten, betonte Dorothea Loosli.



Die Mediatorin beschrieb, wie durch den geleiteten Kommunikationsprozess jahrelange Feindschaften in sich zusammenfallen. „Leider sind meine Dienste im politischen Alltag oft erst gefragt, wenn schon ‚alles verbockt‘ ist“, bedauerte die ehemalige Präsidentin des Berner Großen Rates. Und sie wünschte sich auch in der Kirche eine bessere Konfliktkultur. Sie erhalte aus Kirchen zwar oft Anfragen, denen aber die Absage folge, sobald es konkreter werden müsse.

Die Tagung wurde von elf Workshops ergänzt. Zum Angebot gehörte zum Beispiel ein Workshop zum Thema „Humor in der Beratung“, moderiert durch die Schweizer Beraterin und Buchautorin Beatrix Böni.

Fritz Imhof, CH-Möhligen

Verletzung, Verbitterung, Vergebung

Eine Tagung zieht von Graz nach Wien

Unter dem Titel „Religiosität in Psychiatrie und Psychotherapie“ sorgte ein kleines Team rund um den Psychiater, Neurologen und Psychotherapeuten Raphael Bonelli vor zwei Jahren mit einem dreitägigen Kongress an der Universität Graz für Furore in der Psychoszene. Seit dem 10. Oktober kann das langfristig angelegte Projekt wohl als etabliert gelten: Nach drei erfolgreichen Tagungen fanden sich nun mehr als 600 diskussionsfreudige Zuhörer an der Technischen Universität Wien ein, um über „Verletzung, Verbitterung, Vergebung“ zu hören, nachzudenken und zu debattieren. Eingeladen hatten neben dem Institut „Religiosität in Psychiatrie und Psychotherapie“ die „Sigmund-Freud-Privatuniversität Wien“, die Katholische Hochschulgemeinde und die Wiener Ärztekammer. Bonelli durfte sich freuen, dass der Dialog zwischen Seelsorge, Theologie einerseits und Psychologie, Psychotherapie andererseits nun „tatsächlich stattfinden kann“, nachdem das Thema lange tabuisiert gewesen sei.

VERLETZUNG

Der aus dem Iran stammende und in Deutschland wirkende Psychiater und Psychotherapeut Nossrat Peseschkian präsentierte seinen „transkulturellen Ansatz“, der Orient und Okzident verbindet und bei der Behandlung traumatisierter Patienten ganz bewusst mit orientalischen Geschichten, Lebensweisheiten und Anekdoten arbeitet. „Kränkung macht krank und Krankheit kränkt“, meinte Peseschkian, der von der potenzierenden Wirkung vieler kleiner „Mikrotraumen“ ausgeht. Während „Makrotraumen“ als besonders verletzende Ereignisse „K.o.-Schläge“ sind, könnten auch „Mikrotraumen“, die vielen Niederlagen und Verluste im familiären oder beruflichen Leben, zu bleibenden Schäden führen.

Der Religionswissenschaftler und Psychotherapeut Sebastian Murken



wies darauf hin, dass die Wirkung der Religion auf die psychische Gesundheit noch in den achtziger Jahren ganz negativ gesehen worden sei. Die jüngere Entwicklung sei jedoch verblüffend: Während die Entkirchlichung weiter fortschreite und insgesamt die religiöse Vergemeinschaftung rückläufig sei, wachse seit Mitte der neunziger Jahre das Vertrauen in die heilende Wirkung von Religion. Murken unterschied zwischen „faith“ (als Gott- oder Urvertrauen) und „belief“ (als geglaubte Wahrheiten). Während ersteres Phänomen einen Boom erlebe, werde der Inhalt pluraler: Die Fülle der alternativen Glaubensformen wachse. Weltanschauungen würden „marktförmig angeboten“. Die Menschen würden sich heute permanent zu einer „Selbstoptimierung“ aufgefordert sehen. Religion beziehungsweise „die auf dem Markt verfügbaren spirituellen Werkzeuge“ würden in diesem Zusammenhang zunehmend funktionalisiert. Religion werde zur Abwehr von Unheil, zur Bewältigung von Krisen und zur Stiftung von Heil in Dienst genommen.

VERBITTERUNG

Als Kernkriterien der Verbitterung nannte Bonelli ein einmaliges, schwerwiegendes negatives Lebensereignis sowie die Tatsache, dass der Patient seinen heutigen Zustand subjektiv als

Konsequenz aus diesem Trauma interpretiere, dieses Lebensereignis als „ungerecht“ einordne und hochemotional reagiere. Meist nehme sich der Patient als hilfloses Opfer wahr und sehe sich nicht in der Lage, das Ereignis und seine Ursache zu bewältigen. Verbunden sei die Verbitterung oft mit Selbstvorwürfen, mit Phobien und Antriebsminderung. Die posttraumatische Verbitterungsstörung ist also eine „schwere Kränkung, die das bisherige Lebenswerk infrage stellt“. Zur Bewältigung dient neben der Pharmakotherapie die sogenannte Weisheitstherapie, die Elemente des klassischen abendländischen Weisheitsdenkens enthält: Anleitung zu Perspektivwechsel, Selbstdistanz, Empathie, Emotionsakzeptanz, Kontextualisierung und Humor.

Der in Berlin wirkende Forscher Michael Linden sieht Verbitterung als „Aggression aus Hilflosigkeit“, die bis zum „Angriff durch Selbstzerstörung“ gehen könne. Panik und Verbitterung seien „Notfallreaktionen“ auf ungerichte, erniedrigende Erinnerungen, verbunden mit Niedergeschlagenheit, Selbstvorwürfen, Isolation, mitunter auch mit Tötungs- oder Suizidfantasien. Ungerechtigkeit werde als persönliche Aggression erlebt und könne zu einem traumatischen Erleben werden. Die „Grundannahme des Glaubens an eine gerechte Welt“ sei erschüttert. →

Leserbriefe

Wir freuen uns über Ihre Leserbriefe, über Kritik, Lob und jede Art von Anregung. Leserbriefe stellen nicht die Meinung der Redaktion dar. Sinnwahrende Kürzungen behalten wir uns vor.

Als sehr bereichernd und dankbar empfinde ich die aktuelle Ausgabe zum Thema "Identität", quasi als wertvoller Nachhall des wunderbaren Marburg-Kongresses, auch durch die Beiträge einiger dort referierenden Fachleute!

Aus vollem Herzen bestätigen, auch durch meine berufliche Erfahrung, kann ich den Leserbrief von Frau Dr. theol. Dipl.-Psych. Beate Weingardt. Manch gelebter Glaube macht eben nicht unbedingt frei, sondern „lagert sich wie ein dicker Kokon mit seinen ‚Du-sollst-Anweisungen‘ um die lebendige Seele“! Gemeinden mit einem ‚Du-Du-Finger hinter den erstmal einladenden Kulissen fördern dieses leider nur allzu oft.

Mir fällt dazu ein Satz von Martin Luther King ein: „Gott hat uns den Verstand zum Denken und den Leib zum Arbeiten gegeben. ER würde seine eigene Schöpfung verleugnen, wenn ER uns gestattete, durch das Gebet zu erlangen, was durch Ar-

beit und Intelligenz erreicht werden kann. Das Gebet ist eine wunderbare Ergänzung der Mühen, aber es wäre gefährlicher Ersatz dafür!“

So gesehen steht man erst mit der Psychotherapie/Psychologie und der Theologie/Seelsorge auf zwei festen Beinen! Die APS trägt dazu unendlich wertvoll bei. Danke!

Suzanne Krenzer (Physiotherapeutin/Psychologische Beraterin/Heilpraktikerin für Psychotherapie), Frankfurt

Zum Thema Familienstellen: Es gibt zu diesem Thema immer wieder starke Kritik aus den christlichen Reihen. Aber es sollte auch mal erwähnt werden, wie vielen damit schon geholfen worden ist ohne Glaubenschaden. Das Familienaufstellen ist nur eine Methode aus der systemischen Therapieform und kann in unterschiedlicher Form oder Methode durchgeführt werden. Da gibt es die Skulpturarbeit nach Virginia Satir, wie es Eva Till-

metz schreibt in ihrem Buch „Familienaufstellungen“, sowie die Aufstellungsmethode nach Oliver König oder die Aufstellungsarbeit von Erwin Scharrer, der bewusst nach dem biblischen Menschenbild arbeitet und das Gebet in die Arbeit, Beratung sowie Aufstellung integriert. Bei dieser Art der Aufstellungen geht es um die Beziehungen der Familienmitglieder untereinander. Die Beziehungskonflikte und Störungen in den Kommunikationsabläufen, krankmachende und unguete Beziehungen der Familienmitglieder zueinander können sichtbar gemacht werden durch diese bildliche Darstellung.

Die Aussagen des Aufstellers, des Klienten, sind absolut wichtig, und durch seine Körpersprache und seine Emotionen gibt er die Information weiter. Es kommt auf den Aufstellungsleiter an, welchen Verlauf eine Aufstellung nimmt.

Für viele Menschen ist es hilfreich, ihr Problem auf

diese Weise zu sehen und somit Verbotenes und Verdrängtes zu zulassen und zu erkennen. Der Aufsteller selbst bestimmt, welches Thema bearbeitet wird und wie tief er in die Problematik einsteigen möchte. Der Aufstellungsleiter hat die Aufgabe, durch genaue Beobachtung der Stellvertreter und Empathie für die Situation des Aufstellers und sein Thema, dessen Auftrag zu bearbeiten. Das Ganze ist auch möglich, ohne das die Stellvertreter befragt werden, und es hat dasselbe Ergebnis für den Aufsteller, aber einen längeren Weg.

Wie bei jeder Methode gibt es immer ein Dafür und Dagegen, nur ist es für mich schwer verständlich, wenn sich Christen bei ihrer Kritik den Boden unter den Füßen wegziehen. Dadurch fühlen sich die anderen wieder herausgefordert, etwas zu beweisen, was so nicht beweisbar ist (Kritik zu Manfred Seitz).

Familienaufstellungen nach dem biblischen Men-

schensbild haben einen eigenen Charakter und können mit dem hörenden Gebet im Einklang stehen. Bei dieser ganzen Arbeit ist für Christen wichtig, dass sie von einem Gebetsteam begleitet und getragen wird. Ein authentisches Leben ist eine gute Voraussetzung für den Aufstellungsleiter, denn es bleibt nicht aus, dass ihn seine eigenen Themen in einer Aufstellung ansprechen.

Veronika Lemke,
Friedrichroda

Die Zeitschrift erhalte ich seit den Anfängen. Dankbar bin ich für viele Artikel. Sie helfen mir als Pfarrer, mein Wissen zu vertiefen, aber vor allem auch zu einem darauf beruhenden Verstehen von Menschen, die ich seelsorglich und beratend begleite.

Gerade als Pfarrer an einem großen Berufskolleg mit fast 2.000 Schülern stehe ich immer wieder vor neuen Herausforderungen mit vielen Fragen, die mir durch Schüler gestellt werden. So war mir z.B. die Ausgabe zum Thema Sucht eine großartige Hilfe.

Immer wieder greife ich gerne einzelne Artikel heraus und verwerte diese für den Religionsunterricht, natürlich

mit Angabe der Quelle. Da die Artikel aus einer dezidiert christlichen Sicht geschrieben sind, rufen diese bei einigen Schülern Reibungsflächen hervor, die oftmals großartige Diskussionen in Gang bringen. Insofern bin ich für viele Artikel mehr als dankbar.

Dafür wäre es hilfreich, wenn bei der APS auf der Homepage ein Archiv entstehen könnte, in dem man die Artikel finden und downloaden könnte. Zwar habe ich einige Artikel gefunden, aber eben nicht alle. Darum möchte ich Ihnen diesen Vorschlag unterbreiten. So wären alle Artikel einer Ausgabe leicht zugänglich.

Rüdiger Müller

Antwort der Redaktion:

Vielen Dank für Ihre Anregung! APS und P&S arbeiten zusammen, sind aber nicht ein und dasselbe. Für die neue Homepage dieser Zeitschrift (www.punds.org) haben wir schon einige Überlegungen angestellt, um Wünschen wie Ihrem besser entsprechen zu können. Einzelne Artikel finden Sie dort auch jetzt schon zum Download. Wie Sie wissen, ist das Internet aber (zum Glück) kein (urheber-)rechtsfreier Raum, und wir möchten Lösungen finden, die den Interessen aller unserer Autoren gerecht werden. Vieles, was APS-Mitgliedern veröffentlicht haben, u.a. die Vorträge der Jahrestagungen, finden Sie bereits auf der Website der APS (www.akademieaps.de).

→ VERGEBUNG

Die Bedeutung der Vergebung, die letztlich von Gott kommt und vom Menschen nicht machbar ist, thematisierte der Psychiater und Psychotherapeut Walter Pieringer. In einer phänomenologischen Skizze zeigte der Vorstand der Grazer Universitätsklinik für medizinische Psychologie die Zusammenhänge zwischen traumatischen Erlebnissen, psychischen Folgen und Sünde. Jeder Mensch strebe nach persönlicher Entfaltung. Wo aber die Selbstverwirklichung blockiert wird, entstünden Kränkungen. Jede Verletzung bewirke aber auch eine kreative Auseinandersetzung. Die Motivation zur Vergebung könne aus dem sozialen Empfinden kommen, aus dem Bedürfnis, Schuldgefühle zu lösen, oder aus dem Verstehen des anderen. Durch die Vergebung sei die Verletzung zwar nicht vergessen, aber ohne Wirkung.

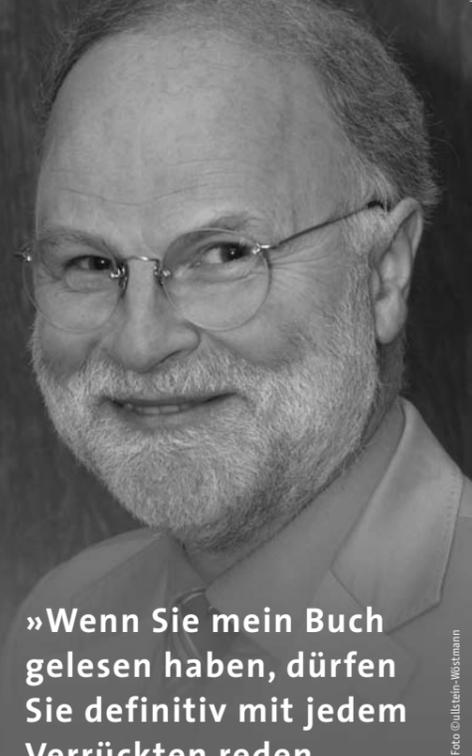


Die in Dresden lehrende Philosophin und Religionswissenschaftlerin Hanna-Barbara Gerl-Falkovitz machte deutlich, dass die Verletzlichkeit zu den menschlichen Grundbefindlichkeiten gehört. Den heilen Menschen gebe es nicht. Krankheit und Angst seien keine Pathologien, sondern der Normalzustand. Verletzung könne ein Anreiz sein. Sie führe aber zur Lähmung und zum seelischen Tod, wenn sie zur Verbitterung werde. Erst in der „Macht der Vergebung“ werde das Opfer wieder zum selbstbestimmten Menschen. Stärker als das Verzeihen (das noch den Vorwurf beinhaltet) sei das Vergeben, noch stärker die remissio peccatorum, das Zurückschicken des Bösen in seine Nichtswürdigkeit. Das Böse werde nicht ungeschehen gemacht, aber doch aller Macht der Gegenwart beraubt. „Es gibt eine Vergebung, lange bevor ich in sie eintrete. Das ist es, was das Christentum weiß.“ ←

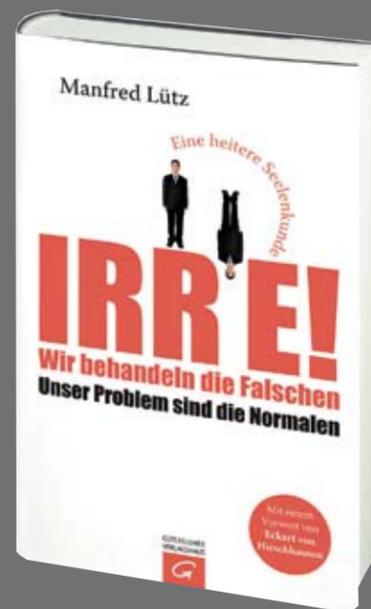
Stephan Baier

Zum Weiterlesen:

Den ungekürzten Tagungsbericht finden Sie online: www.rpp2009.org
Quelle: Die Tagespost. Katholische Zeitung für Politik, Gesellschaft und Kultur, Nr. 122, Würzburg, 13.10.2009, Auszug mit freundlicher Genehmigung



»Wenn Sie mein Buch gelesen haben, dürfen Sie definitiv mit jedem Verrückten reden, schlimmstenfalls auch mit sich selbst.«
Manfred Lütz



Manfred Lütz
IRRE! WIR BEHADELN DIE FALSCHEN
Unser Problem sind die Normalen
Eine heitere Seelenkunde
Vorwort von Eckart von Hirschhausen
208 Seiten / gebunden mit SU
€ 17,95 (D) / € 18,50 (A) / CHF* 31,90
ISBN 978-3-579-06879-4

»Ein grandioses Buch!«
Henryk M. Broder